

Zweitveröffentlichung



Rothenberger, Liane

Fakt, Fiktion, Fälschung: Trends im Wissenschaftsjournalismus / Grit Kienzlen, Jan Lublinski, Volker Stollorz: Konstanz, 2007

Datum der Zweitveröffentlichung: 14.04.2026

Verlagsversion (Version of Record), Zeitschriftenartikel

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-114714x

Erstveröffentlichung

Rothenberger, Liane (2007): Fakt, Fiktion, Fälschung: Trends im Wissenschaftsjournalismus / Grit Kienzlen, Jan Lublinski, Volker Stollorz: Konstanz, 2007, in: *Communicatio Socialis*, Baden-Baden: Nomos, Jg. 40, Nr. 4, S. 435–436, doi: 10.5771/0010-3497-2007-4-424

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Grit Kienzlen/Jan Lublinski/Volker Stollorz (Hg.): Fakt, Fiktion, Fälschung. Trends im Wissenschaftsjournalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2007, 244 Seiten, 29,00 Euro.

Wenn Jan Lublinski über die Qualität im Wissenschaftsjournalismus schreibt, dann führt er das Bonmot des Kommunikationswissenschaftlers Stefan Ruß Mohl an: Der Versuch, journalistische Qualität zu definieren, gleiche dem Bemühen, einen Pudding an die Wand zu nageln. Die Zutatenliste des Sammelbandes der drei Herausgeber, der Journalisten Lublinski, Kienzlen und Stollorz, besteht aus 49 Aufsätzen, Interviews, Erlebnisberichten und Studienpräsentationen, Theorieentwürfen und essayistischen Mahnrufen. Es schreiben tätige und ehemalige, feste und freie Print-, TV-, Radio- und Online-Journalisten, Kommunikations- und Naturwissenschaftler, PR-Profis, Historiker, Thriller-Autoren sowie der frühere Ombudsman der DFG.

In dem Pudding stecken viele Zutaten, aber er enthält weder zu viel bitteren Kakao noch zu viel süßen Zucker. Die berechtigten Warnungen und Unkenrufe zu Gefahren im Wissenschaftsjournalismus haben die Köche gut mit positiven Meldungen und spannenden Fallstudien abgeschmeckt. Die Mischung ist kein neues Rezept, aber sie fügt sich im Ganzen harmonisch zu einem kernigen Geschmack.

So vielseitig die Autoren und ihre Hintergründe, so vielseitig sind auch ihre Beiträge, inhaltlich und stilistisch. Ein großes Plus erhalten jene Aufsätze, die sich aufeinander beziehen und mit direkten Stellungnahmen verknüpft sind. Beispielsweise diskutieren die Redakteure Christoph Drösser und Günter Haaf den Beitrag des Kommunikationswissenschaftlers

Matthias Kohring, der das Vertrauensverhältnis des Publikums über die Medien zur Wissenschaft als Indikator für Qualität im Wissenschaftsjournalismus sieht. Sie prüfen seine Thesen auf ihre Praxistauglichkeit und setzen sich kritisch mit der Aufgabe des Wissenschaftsjournalisten als Anwalt der Leser auseinander.

Im Kapitel über Faktenprüfung durch Dokumentationsjournalisten erlebt Kienzlen im Selbstversuch die Schwierigkeiten des „Dokkers“, indem die Autorin den Beitrag von Lublinski zum „Fact-Checking“ überprüft. Bei so viel abwechslungsreicher Lektüre kann der Leser auch über die lustigen Rechtschreibfehler hinwegsehen - da wird das „Fachgebiet“ zum „Fachgebet“ und die „Süddeutsche“ zur „Süddetuschen“.

Die meisten Beiträge des Sammeluriums an Meinungen und Erfahrungsberichten lassen sich einzeln und in sich geschlossen lesen - und bilden dann aber auch nur einen kleinen Ausschnitt aus ihrem Gebiet, zu dem man sich zur Vertiefung eine ausführlichere Literaturliste wünschen würde. Die Autoren selbst verweisen auf ihre eigenen Bücher wie Kohring auf seinen Theorieentwurf, Winfried Göpfert auf sein Handbuch und Holger Wormer auf seine Praktikerinterviews. Aber wo bleiben die Tagungsberichte zu Wissenschaftsjournalismus-Kolloquien wie 1982 in Hohenheim, 1988 in Klagenfurt oder 1991 in Garching, die in ganz ähnlicher Weise die (damaligen) Diskussionen nachzeichnen? Wo die Hinweise auf empirische Studien wie die von Grabowski 1982, Hömberg 1989 oder Schröter 2000?

Dafür erfahren wir, warum uns Einstein heute als „knuffiger“ Medienstar die Welt erklären könnte, warum wir kaum zehn Namen von Nobelpreisträgern in den Naturwis-

senschaften nennen können und welche Vor- und Nachteile es mit sich bringt, Artikel von Fachleuten gegenlesen zu lassen. Die illustrativen Beispiele klären auf über die Mechanismen und das Zusammenspiel von Wissenschaftlern, Forschungseinrichtungen und Journalisten in Fällen wie Vogelgrippe, BSE, Klonschaf Dolly, Klimawandel. Das liest sich zuweilen wie ein Krimi. Das Abwägen zwischen Panikmache und falschem „In-Sicherheit-Wiegen“ bringt der amerikanische Kommunikationsforscher Peter Sandman in seinen 20 Faktoren für öffentliche Empörung und seinen zehn Regeln für verbesserte Risikokommunikation auf den Punkt. Stollorz dröselte die „wahre Geschichte“ hinter der „Acrylamid-Story“ auf und beschreibt, welche Situationen und Konstellationen bestimmte Prozesse in der Risikokommunikation ins Rollen bringen und welche Warnsysteme sie auslösen – oder eben nicht. Wer gab den Anstoß? Wo lagen die Fehler im Transport der Auskünfte? Wie ließe sich der Informationsfluss verbessern? Wie verhalte ich mich bei Fälschungen in der Forschung?

Ein wenig außer der Reihe mutet das Kapitel „Wissenschaft und Fiktion“ an, in dem es vor allem um Science-Fiction-Romane geht. Aber natürlich liest sich der mit Herzblut geschriebene Beitrag des Bestsellerautors Frank Schätzing genauso spannend wie die Bekenntnisse der Journalisten zu Annahme und Ablehnungen von Vergütungen in der Grauzone „Journalismus und PR“. Für dieses heikle Terrain fordern die Autoren mehr Transparenz und einen Ombudsman in journalistischen Verbänden für Mitglieder, die unmoralische Angebote erhalten haben.

Interessant und für journalistische Einsteiger durchaus lehrreich sind die Beiträge der Wissenschaftler, in

denen sie ihren Umgang mit Medienanfragen begründen, sowie die Darstellung der Studiengänge, die naturwissenschaftliches und journalistisches Wissen kombinieren und damit spitzfindig die ewige Frage an Berufsanfänger beantworten: Sind sie *Wissenschaftsjournalist* oder *Wissenschaftsjournalist*?

Das Buch ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine neue Sammlung von aktuellen Beiträgen, informativ und anregend. Es ist ein weiterer Pudding an der Wand der Bücher über Wissenschaftsjournalismus. Aber er wurde fest gerührt mit haltbaren Zutaten und es ist anzunehmen, dass er längere Zeit an der Wand haften bleibt, bevor ein neuer Pudding seinen Platz einnimmt. Bleibt zu hoffen, dass, bevor das Haltbarkeitsdatum erreicht ist, eine möglichst bunte Mischung von Journalisten, Wissenschaftlern und PR-Profis vom Pudding kostet und diesen Bissen als Anregung zu weiterem Austausch über den Wissenschaftsjournalismus versteht.

Liane Rothenberger, Eichstätt

Heinz-D. Fischer/Erika J. Fischer: Der Pulitzer-Preis. Konkurrenten, Kämpfe, Kontroversen. Berlin: Lit Verlag 2007 (=Medien: Forschung und Wissenschaft, Band 15), 472 Seiten, 29,90 Euro.

2007 ist es genau 90 Jahre her, dass die ersten Pulitzer-Preise überreicht wurden. Was in bescheidenem Rahmen und mit wenig öffentlicher Resonanz startete, entwickelte sich in den folgenden neun Jahrzehnten zu einer der weltweit renommiertesten Auszeichnungen für kulturelle Spitzenleistungen, so Heinz-Dietrich und Erika Fischer im Vorwort ihres Buches über das amerikanische Phänomen mit internationaler Wirkungs-